

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 128 (2002)
Heft: 2

Artikel: Schweizer Verschiebebahnhof
Autor: Sutter, Roger Gaston
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus mit 109 Wohnungen

HANS BÜHLMANN

1948 wurde ein pyramidenförmiges Mehrfamilienhaus gebaut, welches im Laufe der Jahre auf 189 Wohnungen erweitert wurde. Zuerst fünf Luxus-Attikawohnungen, je einer amerikanischen, englischen, französischen, chinesischen und russischen Familie gehörend. Grosse Familien mit vielen Angehörigen und entsprechendem Einfluss im ganzen Haus. Sie hatten das Sagen. Ohne sie ging gar nichts in diesem Riesenkomplex. Alle 189 Wohnungen waren in einem Hausverband zusammengefasst. Sie hielten regelmässige Generalversammlungen ab, konnten jedoch ausser Empfehlungen gar nichts bestimmen. Verbindliche Beschlüsse konnten nur gefasst werden, wenn die fünf Herrschaften im obersten Stock damit einverstanden waren. Jeder von ihnen hatte ein Vetorecht, von welchem er, je nach seiner Interessenlage, Gebrauch machen konnte... und es auch tat. Wenn sich einer im Hause ungebührlich benimmt, muss er mit einem Boykott rechnen. Dieser Boykott ist für das ganze Haus verbindlich, ausser der Widerspenstige muss mit Waffengewalt in die Schranken gewiesen werden. Drei Familien jedoch wohnen nicht in diesem Haus: Familie Schweizer, ein katholischer Pfarrer und eine kleine, chinesische, aber sehr fleissige Familie. Diese war allerdings einmal Bewohnerin dieses Hauses, doch musste sie auf Wunsch des grossen, chinesischen Bewohners in der Attikawohnung dieses Haus verlassen. Der katholische Pfarrer fällt ausser Betracht, da er kein Bewohner im Sinne des Hausreglements ist und sich primär für die religiösen Belange eines Teils der übrigen Hausbewohner kümmert. Da bliebe nur noch die Familie Schweizer, seit jener ein Sonderfall. Intern herrscht eine Demokratie in dem Sinne, dass die sieben Bewohner die Geschicke leiten und praktisch gemeinsam über alles bestimmen.

Prinzip dieser Familie ist es, ein möglichst neutrales Verhalten an den Tag zu legen. War jedoch Not irgendwo im Hause, so konnte man auf diese Familie zählen. Sie tat mehr in Sachen humanitärer Hilfe als alle übrigen Bewohner des Hauses. Plötzlich überkam sie der Wunsch, sich auch in diese grosse Hausfamilie integrieren zu lassen. Sie war bereit, dafür einen Teil ihrer Souveränität dran zu geben. Wohl hatten sie noch die Freiheit, was sie kaufen, essen, wo sie arbeiten und wohin sie reisen wollten. Dagegen hatten sie sich gewissen Direktiven der fünf aus dem Attika-Stock zu beugen, denn sie – und nur sie – bestimmten den Gang der Dinge. Die Eingaben der Familie Schweizer wurden respektvoll zur Kenntnis genommen, aber bewegen konnten sie nichts. Insbesondere Josef, der glühendste Befürworter eines Beitritts, musste ernüchtert feststellen, dass die Stimme seiner Familie nur 1/190 Teil der Hausversammlung darstellt und vom ersehnten «Mitbestimmen» hinten und vorne keine Rede sein konnte. Aber zahlen musste er. Hier stand er an 17. Stelle von 190 bei einem Wirkungsgrad von praktisch Null. Ruth, die jüngste, gewohnt ihre Rechte wahrzunehmen, wollte sich nicht vorschreiben lassen, wer im Haus zu boykottieren sei und wer nicht. «Das bestimme ich selber», meinte sie resolut. «Ich boykottiere doch nicht Leute, die mir erstens nichts zu Leide getan haben und mit denen ich eigentlich gar nichts zu tun habe. Schon gar nicht gebe ich mich dafür her, als politisches Kanonenfutter für die Interessen der grossen Fünf missbraucht zu werden.» Auch Kaspar, der eher Besonnene und für die Finanzen Verantwortliche, stellt ernüchtert fest, dass das, was sie zu zahlen haben, in keinem Verhältnis zu dem steht, was sie zu sagen haben. Auch missfiel ihm, dass viele Familien in diesem Haus untereinander im Krieg oder sonst völlig verkracht sind. Er kam zum Schluss, dass trotz der hehren Ziele dieser

Hausvereinigung kein Friede herrscht. Soll ein Mitglied gerügt werden, wie z.B. die israelische Familie, so legt die amerikanische Familie im 5. Stock ihr Veto ein. Er stellt auch fest, dass sich einige Mitglieder glatt um das Hausreglement foutieren. Die drei reden auf ihre vier weiteren Geschwister – Moritz, Ruth die Ältere, Pascal und Samuel – ein. Diese hören ganz aufmerksam zu. Angesichts dessen, dass diese Familiengemeinschaft gar nicht nach ihrem Geschmack ist und ihr demokratisch gewachsenes Gemüt allergisch darauf ist, für irgend jemand Befehle auszuführen, das heisst, sich teilbervormunden zu lassen, war der Entschluss ein rascher: «Kommt für uns nicht in Frage», meint Samuel. «Wir sind es gewohnt, selber zu entscheiden, was wir tun wollen und geben unsere Unabhängigkeit nicht einfach so preis. Ausserdem ist ja klar vorauszu-sehen, dass dies nur ein Beginn ist. Im Laufe der Jahre würden wir immer weiter «eingebunden», weil wohlhabend und tüchtig, und – wer weiss – in 10, 20 oder 30 Jahren verlangt man von uns auch eine Teilnahme an militärischen Aktionen. Denn: Mag auch der 55 Jahre alte Konflikt Ostbau/Westbau für den Augenblick überwunden sein, so kann niemand dafür garantieren, dass im Laufe der Zeit nicht auch ein Konflikt Nordbau/Südbau ausbrechen kann, oder Ost/Ostbau. Mit andern Worten: Wir würden jetzt die Weichen stellen für mögliche, spätere, kriegerische Handlungen. Kommt nicht in Frage, denn «wehret den Anfängen.» Und so beschlossen die sieben, «draussen» zu bleiben. – Dies würden sie mit

BERNERELLA



Schweizer Verschiebebahn

Nachdem die Expo nationale glücklich auf Mai 2002 verschoben worden ist, wären wir noch glücklicher, wenn auch die Olympischen Winterspiele noch abgewendet und um 20 Jahre sowie die Schweizer UNO-Abstimmung sogar um 200 Jahre verschoben werden könnten, auf dass dann vielleicht der Mai 2022 im Schweizer Ski-Team next Generation alles neu und der Mai 2022 in der Schweizer UNO-Frage next, next, next Generation alles klar machen könnte. Essen wie Gott in Frankreich und Ski fahren wie Gott in Österreich – nur die Schweizer turnen jenseits der olympischen Ringe noch lieber am eigenen Heiligschein herum. Und Pisa, die OECD-Studie, die uns gar nicht frommt, kontern wir schnell noch mit einer frommen Pia-Gegenstudie, Marke Schweizer Kreuz. Denn selbst wenn das Kreuz gebrochen ist, hat unser Ski-Gott im Rollstuhl Silvano B. immer noch Rückgrat genug zu behaupten: «Der liebe Gott hat es so gewollt.» Damit haben wir jenseits von Pisa auf Teufel komm raus die Pia-Studie zum Gotterbarmen à priori schon gewonnen.

Roger Gaston Sutter

Helvetisches Fernseh-märchen

Es war einmal ein mächtiger Fernsehkönig, der rief seine Minister zusammen und sprach zu ihnen: «Das Schweizer Programm SF1 wird überwiegend von alten Menschen eingeschaltet. Das erzürnt die Werbewirtschaft. Somit befehle ich, dass unser Programm von nun an unter ein neues Motto gestellt werde: DBS!»

Die Minister schauten einander ratlos an. Der König fuhr fort: «Abkürzungen mit drei oder vier Buchstaben sind bei der heutigen Jugend «in». Die meisten wissen nicht, was die Buchstaben bedeuten. Ich will euch trotzdem aufklären: DBS ist die Abkürzung von «Dümmer, Blöder, Schriller».

Nur ein Märchen? Wer weiss?

Reinhard Frisch

Krach am Bach

Die «Idée suisse» hält schöne Kunst und andre hoch in ihrer Gunst. Der Leistungsauftrag sei ein Muss, weshalb der holde Musenkuss uns täglich äusserst sanft berührt, obwohl man kaum etwas verspürt. Zumindest ich hab von der Kunst gar wenig bis gar keinen Dunst.

Doch neben diesem Kunst-Gugus zeigt «Idée suisse» auch täglich News. Und so erhalten wir fürs Geld zumindest einen Blick zur Welt. Ob Tagesschau, ob 10 vor 10, selbst spröde Bankers sind zu sehn. Doch machen sie uns auch konfus, zumindest sorgen sie für News.

Die Presse schreibt von einem Krach im Fernseh-Haus am Leutschenbach. Der eine sagt: «Des Kunden Dunst erhellst du nicht mit deiner Kunst.» Der andre meint: «Ich krieg die Blues beim Anblick deiner Tages-News.» So sind zwei Hähne voll bereit für medialen Ego-Streit.

Die Nerven liegen ziemlich blank in diesem Primadonna-Zank. Das Aufwandbudget wird gekürzt. Wer wohl vom Ego-Sockel stürzt? Wie überall der Kampf um Macht, der in den News die Headlines macht. Liegt «Idée suisse» auch arg im Dunst? Für schrille News braucht's keine Kunst. Urs Stähli

Aller Anfang ist schwer

Das hatte der Aargauer Räuber nicht geahnt, der Raub war zwar sechs Monate geplant. 80 000 Franken verschleudert in sechs Stunden, schon wurde der Gauner von der Polizei gefunden.

Im Knast nun so manchen Durchhänger, er war halt eben nur ein kleiner Anfänger! Und dem verhafteten Millionen-Dieb, wäre jetzt ein Job bei einer Geldtransportfirma lieb.

Die Quintessenz von der Geschichte: Verpasse das Krimi-Ende nicht! Brigitte Ackermann

Emmentaler Make-up

erst machen wir eine Gürkengesichtsmaske, dann brushen wir die Augenbrauen lila, pinseln einen braunen Lidstrich, pudern die Öhrchen etwas heller, stylen die Haare mit viel Gel – nur zwischen den Beinen lassen wir sie natürlich.

Oh Vrony, wie schön bist du! Du wirst sicher «Miss Fleckvieh». Wolf Buchinger